Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 42 (1990)
Heft: 22

Rubrik: Film im Kino

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aids – kein Thema für Hollywood

Filme über Aids in der Schweiz

DOMINIK SLAPPNIG

Aids-Filme haben es schwer, produziert zu werden. Schon nur beim Erwähnen des Wortes «Aids» winken Hollywoods Bosse erschrocken ab. Einige Independent-Filme über die Krankheit wurden dennoch realisiert und finden nun, nicht zuletzt wegen dem Welt-Aids-Tag vom 1. Dezember, auch den Weg in die Schweizer Kinos.

«Bad Box Office» bedeute ein Aids-Film, ist man in Hollywood der allgemeinen Überzeugung. Dass man mit Filmen über Aids nicht das grosse Geld machen kann, zeigen die beiden 1985 in den USA produzierten «Buddies» und «Parting Glances», die auch in der Schweiz einem kleinen Publikum gezeigt worden sind. Und für Aufklärungsarbeit und Minderheitenfilme hatte Hollywood nie etwas übrig, schon gar nicht für Aids. Bis heute hat noch keiner der Major-Companies einen Aids-Film lanciert, geschweige denn gedenkt es in den nächsten Jahren zu tun. Höchstens über's Hintertürchen, als artiger Kondom-Witz verpackt, kann das Thema fluoreszierend-grell Aufnahme in eine Komödie finden. Aids überhaupt nur zu erwähnen, das hat noch kein Film geschafft. Damit allerdings ist Hollywood in guter Gesellschaft: Ronald Reagan hat es bis 1985 unterlassen, je in der Öffentlichkeit das Wort «Aids» auszusprechen (zu einem Zeitpunkt, wo in den USA schon über 18 000 Menschen an der Immunschwäche gestorben sind).

Ein Major-Film über Aids hätte in der gesamten Welt einen enormen Aufklärungseffekt, und auch die abgelegendsten Winkel würden durch das ausgeklügelte Verteilersystem Hollywoods endlich mit der Krankheit konfrontiert. Ein ähnlicher Effekt wie vor zwanzig Jahren mit dem von Paramount produzierten Film «Love Story», einem gefälligen Film über Krebs, der die ganze Welt erschütterte, wäre denkbar.

Keiner will die Hauptrolle spielen ...

Dies hat sich auch Hollywood-Regisseur Joel Schumacher («The Last Boys», 1987; «Cousins» 1989) gedacht, ein Drehbuch mit dem Titel «Intimate Relations» geschrieben, das die Konflikte eines Homosexuellen angesichts seiner eigenen Aids-Erkrankung thematisiert, und es zur Verfilmung den Majors angeboten. Zwei Studios lehnten ab, bevor sich Paramount bereiterklärte, den Film zu machen. Nun hatte aber Schumacher die Rechnung ohne die bei Paramount unter Vertrag stehenden Star-Schauspieler gemacht. Keiner wollte in diesem Film eine Hauptrolle spielen, da sie lieber nicht «mit Aids in Verbindung gebracht werden wollten». Doch Paramount, nun auf den Geschmack gekommen, bot dem Regisseur Schauspieler aus der zweiten Reihe an. Daran war Schumacher nicht interessiert, da er keinen Studiofilm für ein bereits eingeweihtes Publikum machen wollte.

Einen solchen Film hat nun aber Norman René mit seinem *«Longtime Companion»* (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 90/342) gemacht und damit immerhin das Schweigen der Majors durchbrochen. René, der seinen Film für zwei Millionen Dollar produzierte (der Film wird von der Samuel Goldwyn Company vertrieben), ist hoch anzurechnen, dass er erstmals versucht, ein breiteres Publikum in den USA, zwar eher behutsam und konfektionsmässig, zum Thema Aids anzusprechen.

Der gefällige Spielfilm dokumentiert fast eine Dekade Aids-Geschichte: Von 1981 bis 1989 folgt der Autor behutsam dem Leben dreier Schwulen-Paare in New York. Vier der Männer erkranken im Verlauf der Zeit an Aids und sterben. Schritt für Schritt machen Zuschauerinnen und Zuschauer noch einmal sämtliche Stationen der Aids-Geschichte durch. Der Film beginnt und endet am Strand von Fire Island: 1981 mit einem Jog-

«Longtime Companion» von Norman René.

ger, der sich nach der Anstrengung in die Wellen des Meeres wirft, 1989 mit den zwei übriggebliebenen Longtime Companions (in der US-Presse beschönigend statt Guy-Lovers gebraucht, wird das Wort ursprünglich in Nachrufen für den überlebenden Partner eines nicht verheirateten Paares verwendet), die sich noch einmal an ihre verstorbenen Freunde erinnern.

Leisetreter: «Longtime Companion»

Hauptsächlich aber steigt der Film mit einer komplizierten Montage von einem Yuppie-Leben ins andere, und nur die strenge Chronologie, die mit genauen Daten tagebuchartig immer wieder eingeblendet wird, gibt den nötigen Orientierungsfaden durch die Schicksalsschläge der sechs schwulen Männer. So erfahre ich im Film beispielsweise, dass man Aids 1981 noch Schwulen-Krebs nannte, dass erst im April 1982 die ärztliche Einsicht kam, dass es sich bei der Krankheit um eine Immunschwäche handelt, und dass 1983 die Krankheit ihren Namen erhielt.

Nur selten jedoch kommen mir die Personen näher, wird der Ton der Live-Style-Soap-Opera durchbrochen. Etwa wenn 1984 einer der Männer seinen kranken Freund in der Klinik besucht. Dieser versucht sich mit Think-Positive-Übungen und Vitaminpräparaten gegen die Krankheit zu stärken, noch auf medizinische Fortschritte und Erfolge hoffend, die ihm das Leben noch retten könnten. Dieser Hoffnung steht die panische Angst des Besuchers vor Ansteckung gegenüber, der dem Kranken kaum einen Begrüssungskuss zu geben wagt – was er beim Abschied geschickt vermeidet, indem er nur noch winkt – und sofort nach der Berührung die Toilette aufsucht, um sich zu waschen.

«Longtime Companion» tönt leise an, was andere Aids-Filme der USA laut herausschreien: Die Passivität der eigenen Politiker gegenüber der Krankheit. Selbsthilfe der Betroffenen wird auch hier zum Symptom für die verweigerte Hilfe aus dem Weissen Haus. Genau hier liegt die kleine Stärke des Films: im Mut zum Durchhalten, den er verbreitet. Sonst wirkt der Film über weite Strecken beschönigend. Oft kann man nur erahnen, wieviel mehr Emotionen hinter allen Figuren stecken könnten, wieviel schrecklicher

das Sterben mit Aids ist. Etwas muss man dem Film trotz allem bunten Drumherum anrechnen: Nur in wenigen Spielfilmen sieht man einen Sterbenden auf dem Totenbett. René weicht diesem Bild nicht aus. Und das in einem Mainstream-Film.

In den USA verzichtete man bei der Lancierung des Filmes bewusst darauf, «Longtime-Companion» als Aids-Film vorzustellen. Eine Strategie, die sich mit Blick auf die Zuschauerzahlen ausbezahlt hat. Auch der Schweizer Verleih Rialto erwähnt Aids bewusst kaum in seinen Werbeanstrengungen, «was aber die Presse bestimmt nachholen wird», meint man bei Rialto.

Ebenso wie «Longtime Companion» leistet auch *«Common Threads: Stories From the Quilt»* (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 90/303) eine Art Trauerarbeit und geschichtliche Aufarbeitung:

Der mit einem Oscar ausgezeichnete Dokumentarfilm nimmt auf die Demonstration im November 1989 vor dem Weissen Haus in Washington Bezug, bei der ein riesiger Flicken-Teppich (Quilt) mit Namen von Aids-Opfern ausgebreitet wurde. Darunter, als bekanntestes Beispiel, der Namenszug des im Oktober 1985 gestorbenen Schauspielers Rock Hudson.

Der Film interessiert sich in der Folge jedoch nicht für die bekannte Biographie des Stars, sondern nimmt den berühmten Namen nur als Einstieg für fünf Porträts weniger bekannter mit Aids infizierter Menschen. Diese Schicksale werden, zusammen mit den immer neusten Schreckensmeldungen von TV-Anstalten über Aids, geschickt zu einer informativen und bewegenden Histologie der Aids-Ausbreitung seit 1981 in den USA verwoben.

Zwei Schicksale seien herausgegriffen: Das von David Mandell, einem Hämophilen, der 1988 im Alter von 12 Jahren an Aids stirbt, infiziert durch ein Blutgerinnungspräparat, und das des Journalisten Vito Russo.

Perfekt: «Common Threads: Stories From the Quilt»

Davids Eltern erinnern sich zu Hause an ihren Sohn. Mit Fotos dokumentieren sie sein kurzes Leben, versuchen zu erklären, wo es Erklärung bedarf, zu rechtfertigen, wo sie glauben einen Fehler gemacht zu haben. «Wir wollten immer, dass sich David wie ein normales Kind fühlt, dass er überall mitmachen kann». Und um das zu ermöglichen, brauchte es die Blutgerin-

«Common Threads – Stories from the Quilt» von Robert Epstein.

«A Death in the Family» von Peter Weels und Steward Main.

nungspräparate. Dann beginnen sie von der letzten miteinander verbrachten Weihnacht zu sprechen. Der Vater muss sich zusammennehmen, um nicht vor laufender Kamera loszuheulen. Dann fährt diese Kamera behutsam durch das Kinderzimmer von David, und es ist, als würde man ein sauber abgestaubtes Grab betreten. Überall die verstreuten Spielsachen, als wären sie eben erst gebraucht worden.

Vito Russo lebte noch, als die Dreharbeiten zum Film «Common Threads: Stories From the Quilt» abgeschlossen waren. Er erzählt ruhig, besonnen und gefasst von Momenten in der Beziehung mit seinem Freund Jegffrey, der 1987 an Aids gestorben ist. Und ebenso gefasst spricht er über die Krankheit, die auch bei ihm ausgebrochen ist: «Auf einmal kannte ich nicht mehr vier, sondern dreissig Aidskranke. Und wo ich auch immer hinkomme, alle sind am Sterben ...»

Für die grosse Demonstration vom November 1989, am Schluss des Films, kommen sie alle noch einmal zusammen, verlesen die Namen der bis 1988 verstorbenen Aids-Toten in den USA – 55 388. Dabei kommt mir der Brief des Aids-kranken Vaters an seine Tochter in den Sinn: «My dear child, I hope it's nothing, but it is a possibility, that it is Aids ... The horror, the fear of leaving you before you even know me, is my greatest concern.»

Am Schluss steht der Film selber, durch die vielen Fäden, die er gesponnen hat, fast wie ein filmischer «Quilt» da – es sind nicht mehr «stories from the quilt», vielmehr ist eine filmische Steppdecke entstanden, darunter nicht nur die fünf beklemmenden Schicksale an Aids erkrankter Menschen, sondern die (nur allzu oft vermisste) Menschlichkeit schlechthin. Für mich mit Abstand der beste Film über Aids.

Nicht nur die Rolle des Staates, auch die der Kirche wird in Filmen über Aids zum Thema gemacht. Oft wird dabei die Haltung der Kirche der Krankheit gegenüber kritisiert, wie beispielsweise in Stewart Main und Peter Wells *«A Death in the Family»* (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 90/336). Andy erkrankt in den USA an Aids. Als er in seine Heimat Neuseeland zurückkehrt, lehnt es seine stark im katholischen Glauben verwurzelte Familie ab, den Homosexuellen und Kranken bei sich aufzunehmen. Doch Andy hat Glück: Ehemalige Freunde nehmen den Schwerkranken zu sich und pflegen ihn bis zu seinem Tod. Der Film dokumentiert die letzten fünfzehn Tage Andys, beginnend mit dem ersten Tag, an dem Simon, ein langjähriger Freund von ihm, zur Pflegegruppe hinzukommt.

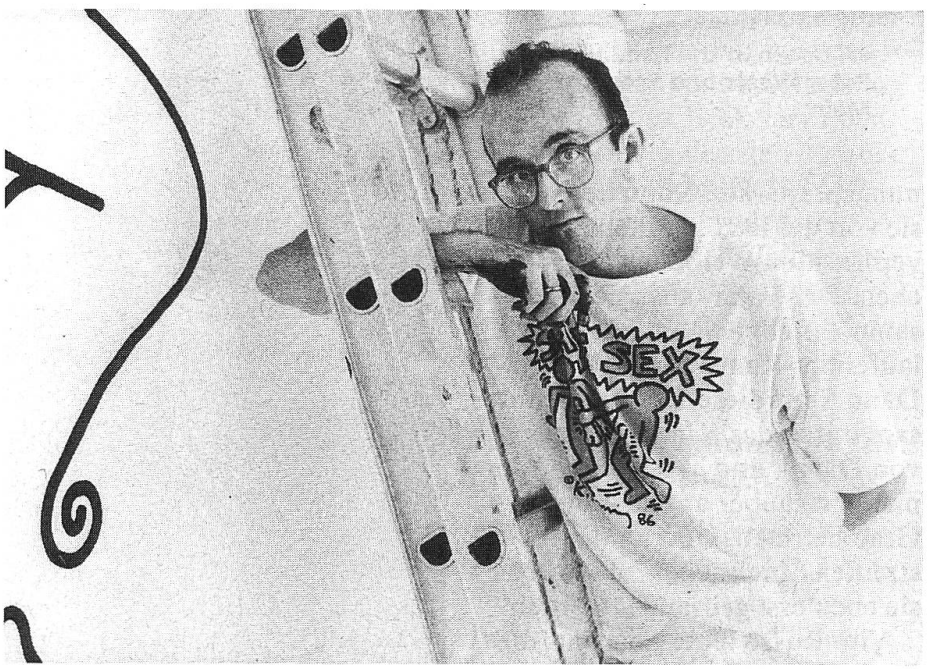
Vereinfachend: «A Death in the Family»

Im Spielfilm, der wie ein Dokumentarfilm gehalten ist, werden Simons Gedanken und Erfahrungen mit Andy im Off eingefügt; beispielsweise denkt er «laut» über Unsicherheiten im Umgang mit Andy nach, oder formuliert seine Ängste, wenn er in der Nacht am Bett des Freundes wacht: «Was mache ich, wenn er Zuwendung braucht? Was, wenn er stirbt?»

Am siebten Tag der Chronolo-

gie des Films erscheinen Andys Eltern und sein streng katholischer Bruder auf der Bildfläche. Erstmals nimmt die Mutter bei diesem Besuch das Wort «Guy» in den Mund – wie lange wird es dauern, bis sie dazu stehen kann, dass ihr Sohn an Aids gestorben ist? Andys Bruder zeigt, im Gegensatz zur Mutter, kein Einfühlungsvermögen für Andys Lage. Abweichend und kalt umfasst er die Bibel, statt seinem Bruder Beistand zu leisten. In seinen Augen ist Andys Tod die gerechte Strafe Gottes.

Als Andy stirbt, stehen alle rund um sein Bett, halten ihm die Hand und weinen, als es (endlich) so weit ist. Das alles sieht ein bisschen so aus, wie eine Lektion einer Selbsterfahrungsgruppe, aber lieber so, tausendmal lieber so sterben, als auf der Intensivstation eines Krankenhauses unter einem sterilen Sauerstoffzelt.



«Schweigen = Tod» aus der Aids-Trilogie von Rosa von Praunheim.

Der Film hat viele intensive Momente, strapaziert aber über weite Strecken allzu sehr gängige Klischees. Kommt dazu, dass eine wesentliche Unsicherheit, ob es sich beim Film nun um einen Dokumentar- oder ein Spielfilm handelt, erst ganz zum Schluss, anhand der Credits, beantwortet werden kann. «A Death in the Family» ist eine Neuseeländer TV-Produktion und stützt sich auf eine wahre Geschichte.

Pietätlos: «Ulis letzter Sommer»

Leider nur allzuwahr ist die pietätlose Art, wie mit dem Aidskranken Uli im Dokumentarfilm *«Ulis letzter Sommer»* umgegangen wird. Der Film ist eine Produktion des Hessischen Rundfunks von 1990 und ist ein billiges Rührstück auf Kosten von Ulis Leben. Die Autoren versuchen dabei, Uli durch seinen letzten Sommer zu begleiten, doch stattdessen jagen sie ihn – so hat man das Gefühl – möglichst fernsehgerecht – dem Tod entgegen. Im Umgang mit Uli wird bald einmal klar, dass das TV-Team bei seiner Aufgabe völlig überfordert gewesen sein muss und vor allem, und das macht alles am schlimmsten, keinerlei Sensibilität für die Lage Ulis zeigte. Billige Kommentare wie «Uli atmet um sein Leben» oder «Medikamente im Wert eines Mercedes laufen nun täglich durch Ulis Venen» werden abgelöst von eingeblendeter, lauter Musik. Mit absoluter Respektlosigkeit wird immer wieder Ulis Gesicht gefilmt: Ein Gesicht wie eine alte Rose, in einem Buch gepresst und getrocknet, gelblich, nur die Augen noch, die Leben anzeigen. Und darauf die Frage: «Wann hast Du das letzte Mal geweint?». Es ist zum Heulen.

In New York gedreht und von den deutschen TV-Anstalten Westdeutscher und Süddeutscher Rundfunk mitproduziert sind die beiden Filme «Positiv» (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 90/334) und

Filme des Monats Dezember:

«Longtime Companion» und «Common Threads – Stories From the Quilt»

Aus der Begründung der beiden Mediendienste: «Beiden Filmen ist gemein, dass sie «Basisarbeit» leisten: Ob fiktiv oder dokumentarisch, die Autoren zeichnen die Geschichte der Ausbreitung des Aids-Virus in den USA ab 1981 nach. Die Filme machen durch die tragischen (zum Teil authentischen) Schicksale betroffen. Sie leisten nicht nur ein wichtiges Stück Trauerarbeit, sondern machen angesichts der dokumentierten Nächstenliebe und Solidarität auch Mut. Der Durchhaltewillen der Aids-Kranken und ihrer Freunde wirkt vorbildlich.

«Schweigen = Tod» (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 90/346) Klimafilme, die Betroffenheit und Wut manifestieren.

Rosa von Praunheim hat, wie viele homosexuelle Künstler, Erfahrungen, die er mit Aids gemacht hat, umzusetzen versucht und mit seiner Trilogie (deren letzten Teil «Feuer unterm Arsch» ich nicht gesehen habe) unmittelbar auf die Krankheit reagiert. Entstanden ist eine filmische Selbstdarstellung der New-Yorker-Schwulen-Szene, in deren Verlauf Aidskranke und Betroffene über ihre veränderten Lebensrealitäten berichten. In *«Positiv»* werden dabei immer wieder die Politiker der USA hart angegriffen, die durch ihr dünnes finanzielles Engagement und das zu lange Zögern eine wirksame Bekämpfung des Virus verunmöglicht haben. Praunheim montiert Bilder, Zeitungsausschnitte, Zeichnungen, Interviewausschnitte und Parolen («I will survive!») zu einem wilden Potpourri, bei dem auch kritische Stimmen, wie beispielsweise Larry Kramer, Autor des Buches «Faggots» und unermüdlicher Saver-Sex-Mahner, zu Wort kommen.

In *«Schweigen = Tod»* dokumentiert Praunheim den Kampf der New Yorker Schwulen-Kunstszene gegen Aids und, unmittelbar damit verbunden, ihr langsames Aussterben. Doch schon zu Beginn des Films gibt er den Tarif bekannt und montiert eine Schreckensszene, die eigentlich Grund genug wäre, den Kinosaal zu verlassen. Darin erklärt Emilio Cubierto in einer engen, schmuddeligen Küche, er habe vor sechs Wochen erfahren, dass er Aids habe. Als Zuschauer bin ich betroffen. Nun würden ihn die Leute mit dem Blick anschauen: «Du hast Aids, weil Du es verdient hast». Herausfordernd in die Kamera blickend, zieht er darauf seinen Pullover aus, lässt die Hose runter, nimmt eine Pistole, hält diese in den Anus und drückt ab. Blut spritzt. Cubierto bricht zusammen. Als Zuschauer bin ich degoutiert.

Radikal: Praunheim-Trilogie

Im weiteren Verlauf fängt sich der Film etwas: David Wojnarowicz schreit seine Wut dem Publikum in provozierenden Texten entgegen, und Allen Ginsberg vergleicht den Zustand unserer Erde mit dem eines Aids-Patienten. «Darum: nur noch Saver-Sex im Umgang mit Mutter Erde.» «Schweigen = Tod» ist eine beeindruckende Selbstdarstellung mit Aids-infizierten Künstler und zeugt vom Kampf ihres letzten Aufbäumens. Der Film macht betroffen, ein Bonus, mit dem jeder Aids-Film rechnen kann. Formal ist er in bekannter Praunheim-Manier radikal, überzeichnet und abscheulich. Unterbrochen mit experimentellen Einschüben, erinnert er an einen Video-Clip des Schreckens.

In Hollywood warten offenbar alle auf das perfekte Drehbuch für den perfekten Aids-Film. Doch Schweigen gleich Tod. Darum sind Filme über Aids unbedingt notwendig. ///

The Sheltering Sky

Himmel über der Wüste

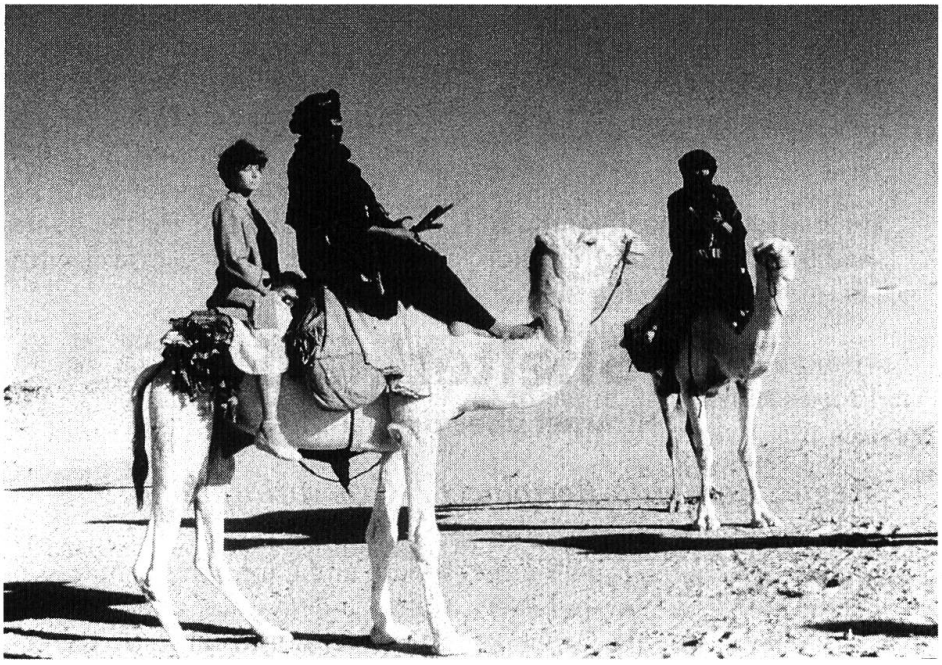
Regie: Bernardo Bertolucci / Grossbritannien 1990

FRANZ ULRICH

Der Amerikaner Paul Bowles, 1910 in New York geboren, hat unter dem Einfluss des französischen Existentialismus mehrere Romane über Amerikaner auf der Flucht vor der westlichen Zivilisation geschreiben. Das erste und berühmteste dieser Werke ist «The Sheltering Sky», das 1948, drei Jahre nach den schrecklichen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges, erschienen ist. Zum Schauplatz dieser Romane wählte der zeitweilig in Marokko lebende Autor Nordafrika. Bowles, der in den zwanziger Jahren zusammen mit dem Komponisten Aaron Coplan in Paris Musik studierte, wurde von Getrude Stein in ihren Kreis literarischer Feunde rund um Sylvia Bachs Buchhandlung «Shakespeare and Company» eingeführt, zu dem unter anderen Ezra Pound und James Joyce gehörten. In den dreissiger und vierziger Jahren komponierte er Musik für Ballett, Oper, Theater und Film, darunter Soundtracks für Broadwayaufführungen von Werken Tennessee Williams', mit dem zusammen er auch das Drehbuch zu Viscontis «Senso» schrieb. Er arbeitete mit Orson Welles Hans Richter, Elia Kazan, und Salvador Dali zusammen und adaptierte Sartres Stück «Huis clos», das John Huston für die Bühne inszenierte. Zwischen New York, Paris, Berlin und Nordafrika hin und her pendelnd, lernte er viele der bedeutendsten Autoren und Künstler dieser Jahrzehnte kennen.

1931 war Paul Bowles erstmals nach Tanger gekommen, dessen kosmopolitische Urbanität ihn

derart fesselte, dass er seit 1951 fast ausschliesslich dort lebte und für Autoren der Beat-Generation wie William S. Burroughs und Allen Ginsberg, aber auch für Truman Capote und Gore Vidal zu einer Art Guru wurde. Mit seiner Frau Jane, einer bedeutenden Schriftstellerin, die 1973 gestorben ist, führte Bowles eine schwierige Ehe: Beide hatten gleichgeschlechtliche Neigungen, waren dem Alkohol und Drogen zugetan, trennten sich öfters, um wieder zueinander zu finden, da sie doch nicht voneinander lassen konnten. Die Geschichte von «The Sheltering Sky» (eigentlich «Der schützende Himmel») ist stark von Bowles' Autobiografie geprägt. Deshalb hatte wohl Bertolucci die nicht gerade glückliche Idee, den heute 80jährigen Autor seinen von ihm geschaffenen Figuren begegnen zu lassen, indem er ihn am Anfang und Schluss des Films auftreten lässt.



Flimmernde Hitze, unendliches Sandmeer: surrealer Sog in der Geschichte einer Entfremdung.

Flucht in die Wüste – ins Nichts

Der Zivilisation überdrüssig, hat es drei Menschen nach Nordafrika verschlagen: Port Moresby, Komponist, seine Frau Kit, und ihren befreundeten Begleiter, den wohlhabenden Globetrotter Tunner. Sie wollen den Orten, die der Krieg beschädigt hat, möglichst fernbleiben, möchten die Brücken zu einer unbefriedigenden Vergangenheit abbrechen und im Ungewissen, Fremden, Exotischen eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn ihres Lebens und Schaffens und die Heilung ihrer Krise suchen. Das Ehepaar Moresby erhofft sich von der zivilisationsfernen Welt Nordafrikas eine Belebung und Erneuerung ihrer inhaltslos und schal gewordenen Beziehung.

Noch vor dem Aufbruch in die Wüste lässt sich Port mit einem einheimischen Mädchen ein, das sich als Prostituierte entpuppt und es nur auf sein Geld abgesehen hat. Auch Kit verbringt auf der Reise in die Sahara – betrunken – eine Liebesnacht mit Tunner. Kit und Port möchten trotzdem weiter an ihre Liebe glauben, sind sich aber ihrer nicht sicher. Es kommt zu schwelenden und offenen Auseinandersetzungen, aber zu keiner wirklichen Aussprache. Nach Streitigkeiten und Ärger mit Tunner und zwei weiteren Reisegefährten – der Journalistin Lyle und ihrem fetten Sohn Eric, der von seiner Mutter in totaler Unmündigkeit und Abhängigkeit gehalten wird – finden Port und Kit auf einem Fahrradausflug in die Wüste sexuell nochmals zueinander. Sie beschliessen, allein noch weiter in den Süden der Sahara zu reisen, um unter dem «schützenden Himmel» zu den elementaren Kräften des Lebens und zu sich selbst zurückzufinden.

Aber die Fahrt in die erbarmungslose Wüste wird für die Moresbys zu einer Reise ins Nichts. Port, dessen Seelenlandschaft bereits einer Wüste gleicht, weil er die Fähigkeit zu Mitgefühl und Liebe verloren hat, findet nichts als den Tod, einen Tod, der so sinnlos ist wie sein Leben. Er erkrankt an Typhus und krepiert – trotz aufopfernder Pflege durch Kit – elendiglich in einer Garnison der Fremdenlegion. Apathisch, verwirrt und voller Schuldgefühle verlässt Kit die Oase, schliesst sich einer Karawane an und wird die Geliebte eines jungen Berbers (oder Tuaregs). Kit überlässt sich hemmungsloser Sinnlichkeit und wird von ihrem Geliebten, zum Missfallen seiner anderen Frauen, in einem Verschlag auf dem Dach seines Hauses als Sexualobjekt gefangengehalten. Vom Geliebten vernachlässigt und von seinem Harem vertrieben, flieht sie und gelangt nach Monaten wieder in die Zivilisation zurück. Als Tunner, der sie hat suchen lassen, sie wieder findet, hat Kit jede Beziehung zur Realität verloren, der Wahnsinn hat von ihr Besitz ergriffen. Sie flieht erneut, und ihre Spur verliert sich im Unge-

wissen: Sie löst sich buchstäblich auf.

Sich quälende, innerlich zerrissene Individuen, Angst und Lust, die endlose Wüste, ein gewaltiger, aber leerer Himmel, die Fremde, das Nichts – ein solcher Stoff passt zu keinem Regisseur besser als zu Bernardo Bertolucci. Von «Prima della rivoluzione» (1964) und «Il conformista» («969) über «The Last Tango in Paris» (1973) bis zu «1900» (1976) und «The Last Emperor» (1988) hat er anhand gebrochener Helden, die sich in politischen Heilsleeren oder wilden Leidenschaften verzehren, gesellschaftspolitische Zeitanalyse betrieben. Bei der Verfilmung von «The Sheltering Sky» ist das Ergebnis zwiespältig ausgefallen. Das existentialistische Lebensgefühl der Nachkriegszeit erscheint heute fremd und fern. Paul Bowles hat seine Romangeschöpfe mit der Akribie eines Insektenforschers beschrieben, in einer emotionslosen Sprache, die auf adäquate Weise eine irritierende Lethargie und beunruhigende Ereignislosigkeit, und eine der metaphysischen Verzweiflung entsprechende physische Hilflosigkeit zu vermitteln vermochte.

In Bertoluccis Verfilmung schaffen eigenartig faszinierende Bilder von der Wüstenodyssee der Mosabys zwar eine dichte, bedrohlich-unheilvolle Atmosphäre, die jedoch nicht völlig zu fesseln vermag. Das Geschehen wirkt seltsam fremd und distanziert, die Anteilnahme wird durch eine verhaltene Dramaturgie eher gelähmt als herausgefordert.

Diese fast «schale» Wirkung ist teilweise auch auf die wenig glückliche Wahl der Darsteller zurückzuführen, die offenbar auch von der Führung durch Bertolucci etwas im Stich gelassen wurden. Die beiden Lyles (Jill Bennett und Timothy Spall) sind blosse Karikaturen, Tunner (Campbell Scott), der gegenüber der Romanvorlage sowieso stark beschnitten wurde, gewinnt nie präzise Konturen. John Malkovichs Port wirkt allzu bemüht und gleichzeitig seltsam unbeteiligt. Am überzeugendsten erscheint noch die Leistung von Debra Winger mit ihrer herben Intensität, obwohl auch sie weit entfernt ist von der Romanfigur.

Je länger der Film dauert, desto grossartiger und suggestiver werden die Wüstenlandschaften (Kamera: Vittorio Storaro). Flimmernde Hitze, gleissende Sonne, unendliches Sandmeer, stahlblauer Himmel und fahle Mondnächte erzeugen einen surrealen Sog, der das Leben gefangennimmt, zum Stillstand bringt und das würgende Gefühl totaler Verlorenheit aufkommen lässt. Diese Bilder verleihen dieser Geschichte einer Entfremdung eine Dimension, die in den verschlossenen Figuren nicht zu finden ist, weil sie letzlich unzugänglich und unverständlich bleiben. ▮▮▮

Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 90/330

Dancin' thru the Dark

Regie: Mike Ockrent ▮ Grossbritannien 1990

FRANZ ULRICH

Mir den ersten Bildern wird unmissverständlich angezeigt, vor welchem zeitgenössischen Hintergrund sich das Filmgeschehen abspielen wird: Ein Kleinbus fährt durch einen heruntergekommenen, schäbigen Vorort Liverpools, vorbei an herumlungernden Halbwüchsigen, die um Zigaretten betteln – ein offensichtlich für den «bleiernen Thatcherismus» typisches Milieu als Folge einer Wirtschafts- und Sozialpolitik, die alle kommunalen Bereiche wie Schulen und Sozialeinrichtungen verkümmern lässt. In einer überfüllten Kneipe drängt sich das arbeitslose Volk, um bei Alkohol und Folksongs die Misere zu vergessen.

Die Businsassen, die bei den Herumlungerern und in der Kneipe nach «Bransky's» Disco fragen, sind Mitglieder einer Rockband. Ihr leader Peter (Con O'Neill) stammt aus Liverpool. Weil er hier keine Zukunft mehr sah, verliess er vor einigen Monaten die Stadt, um – dem Beispiel der Beatles und anderer erfolgreicher Musiker aus Liverpool folgend – in London sein Glück zu suchen. Als erfolgreicher Rockmusiker kehrt er nun für einen einzigen Abend in seine Heimatstadt zurück, um im «Bransky's» eine alte Verpflichtung zu erfüllen. Schon am nächsten Morgen geht's auf eine Tournee in den Norden Englands.

Ein Polterabend wird ...

In Parallelmontage zu Peters Rückkehr knüpft der Film zwei weitere Erzählstränge, jene von Dave (Conrad Nelson) und Linda (Claire Hackett). Sie feiern getrennt ihren Polterabend, denn morgen halten sie Hochzeit. Den letzten Abend in Freiheit wollen sie feucht-fröhlich in Jubel-Trubel-Heiterkeit

Ausbruch aus engem, gewalttätigem Milieu: Claire Hackett als Linda.

verbringen, so richtig auf die Pauke hauen und «etwas» erleben. Dave zieht mit seinen vier Freunden Eddie (Mark Womack), Kav (Simon O'Brien), Billy (Andrew Naylor) und Robbie (Peter Watts) los, sie trinken und randalieren, und schon bald driftet der Bräutigam im Rausch weg.

Auch Linda wird von einer Clique von vier Freundinnen – Bernadette (Julia Deakin), Maureen (Angela Clarke), Frances (Louise Duprey) und Carol (Sandy Hendrickse) – begleitet. Kurzberockt und voller Unternehmungslust wollen sie sich amüsieren und über die Stränge hauen, sie wollen gut essen und heftig flirten. Als sie Peter in einem Esslokal treffen, beschliessen sie gegen den Widerstand von Linda, zum Tanz ins «Bransky's» zu gehen. Die verheiratete Bernadette übernimmt die Führung der ausgelassenen Clique – es soll ein toller Abend werden. In der Damentoilette verteilt sie Kondome, aber nicht an Linda: Die soll am Abend vor ihrer Hochzeit schön brav bleiben. Dann stürzen sie sich ins Tanzgetümmel.

... zum Alptraum

Im «Bransky's» werden die drei Handlungsstränge zusammengeführt, denn dort ist inzwischen auch Daves Clique eingetroffen. Auch die Freunde begeben sich zuerst zur Toilette, damit sich der betrunkene Dave auskotzen kann. Und die beiden Toiletten werden in der Folge die Hauptschauplätze einer immer heftiger und bedrohlicher werdenden Auseinandersetzung. Denn Freundinnen und Freunde müssen zweierlei zu verhindern suchen: Weil nach abergläubischer Tradition Bräutigam und Braut sich am Vorabend der Hochzeit unter keinen Umständen sehen dürfen, da dies als schlechtes Omen Unglück bringen würde, müssen Dave und Linda voneinander ferngehalten werden. Und weil Linda früher Peters Freundin war, aber nicht mit ihm nach London ziehen wollte, muss ein Kontakt zwischen den beiden verhindert werden, da sonst zu befürchten ist, die alte Liebe zwischen den beiden könnte erneut aufflammen und die Hochzeit gefährden.

Da der betrunkene Dave ausser Gefecht gesetzt ist und kaum mehr wahrnehmen kann, was eigentlich um ihn herum vorgeht, konzentrieren sich die «Abwehr-

und Verhütungsaktionen» auf Linda, die insbesondere von Eddie, der sich immer mehr als frustrierter und gewalttätiger Macho entpuppt, und Bernadette, die Linda eine wie immer geartete Freiheit und Selbständigkeit missgönnt, unter wachsenden Druck gesetzt wird. Der ausgelassene Polterabend wird für Linda zu einem Alptraum an Gruppenzwang und Entmündigung, der sie schliesslich zu einem Entschluss treibt, an den sie anfänglich nicht im mindesten dachte: Sie ergreift mit Peter die Flucht.

Filmemacher mit Theater- und Musikerfahrungen

«Dancin' thru the Dark» knüpft an die unterhaltenden und zugleich realistischen Erfolgskomödien des jungen britischen Films an. Seine frische, freche, schnoddrige und manchmal sogar vulgäre Art verbindet ihn mit Werken wie «A Letter to Brezhnev» (ZOOM 14/87) und «Wish You Were Here» (ZOOM 11/88). Das Erstaunliche an diesen Filmen ist, dass sie komödiantisch unterhaltend daherkommen und zugleich eine bittere gesellschaftliche und menschliche Wirklichkeit reflektieren. Dies ist in diesem Fall vor allem das Verdienst von Regisseur Mike Ockrent und Drehbuchautor Willy Russell, dessen Frau Annie Russell als Koproduzentin zeichnet.

1946 in London geboren, studierte *Mike Ockrent* in Edinburgh, wurde 1969 Regie-Assistent am «Perth Theatre» und gehört heute zu den führenden Theater-Regisseuren Grossbritanniens. Seine grössten Erfolge hatte er mit dem Musical «Me and My Girl», mit Willy Russells Bühnenstück «Educating Rita» und mit Stephen Sondheims musikalischem Spektakel «Follies». Seine Theatererfahrung zeigt sich in «Dancin' Thru the Dark» im genauen Timing der Szenen und Pointen und in der sicheren Führung der ausgezeichneten Darstellerinnen und Darsteller.

Noch bestimmender als der Regisseur dürfte in diesem Fall die Mitwirkung *Willy Russels* gewesen sein. 1947 in Liverpool geboren, mit 15 von der Schule abgegangen, schlug er sich mit diversen Jobs, darunter Coiffeur und Lehrer, durchs Leben, bis er am Liverpooler «Everyman Theatre» seine Liebe und sein Talent zur Bühne entdeckte. 1973 debütierte er mit dem Stück «When the Reds», dann folgte das Beatles-Musical «John, Paul, George, Ringo and Bert». Sein bisher grösster Erfolg war das Bühnenstück «Educating Rita», das allein am Londoner West End in zwei Jahren über 800 Aufführungen erlebgte und 1983 von Lewis Gilbert verfilmt wurde (ZOOM 9/84). 1983 folgte das Musical «Blood Brothers», und sein bisher letzter Grosserfolg war das Stück «Shirley Valentine», 1989 ebenfalls von Lewis Gilbert verfilmt (ZOOM 4/90). Auch «Dancin' thru the Dark», dessen Originalmusik ebenfalls Russell komponiert hat, wurde aus einem seiner früheren Bühnenstücke, «Stags and Hens», entwickelt.

Die Theater- und Musicalerfahrung von Mike Ockrent und Willy Russell ist «Dancin' thru the Dark» offensichtlich zugute gekommen. Das zeigt sich etwa im lockeren Einbau der Rocknummern in die Handlung, was den Film auch für ein junges Publikum attraktiv macht, ohne dass er deswegen zum belanglosen Discofilm verkommt. Und es ist schon eine beachtliche Leistung, wie unprätentiös und unangestrengt eine bissige Kritik an der sozialen und wirtschaftlichen Realität von Margaret Thatchers Grossbritannien, das den jungen Menschen aus den unteren Schichten wenig Zukunftsperspektiven bietet, mittransportiert wird.

«Dancin' thru the Dark» zeichnet das Bild einer konservativen, ja reaktionären Jugend, die sich illusionslos mit den frustrierenden Lebensaussichten im heruntergekommenen Liverpool abgefunden hat und jedem Ausbruchversuch mit Intoleranz und Gruppenzwang zur Anpassung begegnet. Protagonisten dieses Verhaltens sind Daves Freund Eddie und Lindas Freundin Bernadette. Eddies Verhalten ist geprägt einerseits durch seine homoerotisch gefärbte Freundschaft zu Dave, dessen Heirat er als eine Art Verrat empfindet, und durch den Frust, in dieser Gesellschaft kein Ansehen und keine Bedeutung zu besitzen. Im Verlauf des Films schlagen seine Frustrationen in immer offenere, brutale Gewalt um. Auch Bernadettes Verhalten gegenüber Linda ist von unbewältigten Frustrationen bestimmt. Ihr Leben als Ehefrau und Arbeiterin befriedigt sie nicht, und da sie keine andere Möglichkeit sieht, als gelegentlich über die Stränge zu schlagen und sich mit dem Unvermeidlichen abzufinden, kann sie es nicht ertragen, dass Linda ein besseres Los ziehen könnte.

Eddie und Bernadette stehen für einen Gruppenzwang und eine soziale Kontrolle, die keine Ausbruchsversuche anderer aus der erstickenden Enge eines Milieus, das keine Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen gestattet, erlauben. Wenn sie schon unglücklich sind, sollen es auch die anderen sein. Dass sich Linda trotz massiven Drohungen und demütigendem Zwang aus dieser Misere befreit, quittierte das Festivalpublikum in Venedig mit spontanem Applaus. ▮▮▮

Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 90/335

Tilaï

Regie: Idrissa Ouedraogo ▮ Burkina Faso, Schweiz, Frankreich 1990

JUDITH WALDNER

Nur knapp ein Jahr nach «Yaaba» (ZOOM 17/90) hat Idrissa Ouedraogo seinen dritten Langspielfilm «Tilaï» (Das Gesetz) fertiggestellt. Dass einer Produktion so schnell eine weitere folgt, wäre bei einem amerikanischen oder europäischen Autor kaum erstaunlich. Die meisten schwarzafrikanischen Regisseure allerdings können mangels Geld und Infrastruktur nicht kontinuierlich arbeiten. Dass dies dem aus Burkina Faso stammenden und heute in Paris lebenden Regisseur möglich war, hat verschiedene Gründe. Einmal hat sicher der beachtliche Erfolg von «Yaaba», der in der Schweiz mehr als 50000 Kinoeintritte zählen konnte, eine Rolle gespielt. Dann fördert Burkina Faso das Filmschaffen in einer für Schwarzafrika einmaligen Form: Ein Teil der Einnahmen aus den Kinoeintritten des ganzen Landes fliesst einem Filmförderungsfonds zu. Und nicht zuletzt konnten für «Tilaï», wie zuvor für «Yaaba», Koproduzenten aus Frankreich und der Schweiz gewonnen werden.

«Tilaï», dieses Jahr in Cannes mit dem Spezialpreis der Jury ausgezeichnet, erzählt eine lineare, einfache Geschichte: Nach langer Abwesenheit kehrt Saga in sein Heimatdorf zurück. Dort findet er seine Verlobte Nogma mit seinem Vater verheiratet. Enttäuscht und wütend beschliesst Saga, nicht mehr mit seiner Familie zu leben. Sich dem Wunsch und Befehl seines Vaters widersetzend baut er sich irgendwo abseits eine Hütte auf.

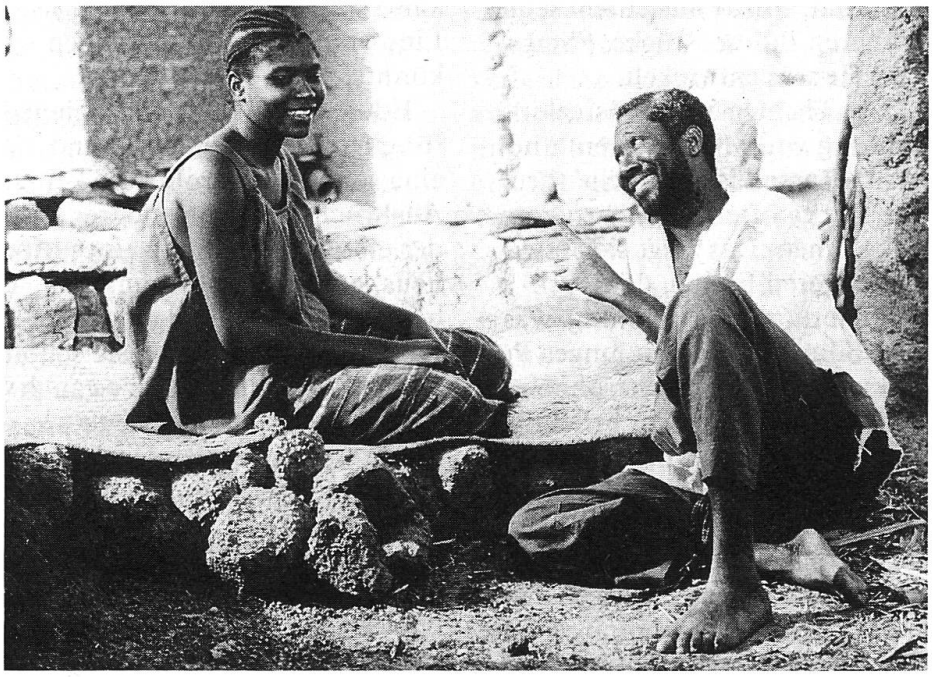
Nogma liebt Saga noch immer, daran hat die erzwungene Heirat mit dem alten Mann nichts geändert. Heimlich treffen sich die Liebenden, ihr Verhältnis bleibt den Leuten aus dem Dorf nicht lange verborgen, und Saga soll deswegen, so will es Gesetz und Ehre, getötet werden. Sagas Bruder, dem das Los zufällt, lässt ihn heimlich entkommen. Nur seine Mutter und Nogma erfahren davon, und die junge Frau macht sich auf, Saga zu suchen, um mit ihm zu leben.

Erzählte «Yaaba» neben der Geschichte zweier Hauptpersonen von unzähligen kleinen Vorkommnissen im Dorf, konzentriert sich «Tilaï» auf weniger: Nur gerade die Familien von Saga und Nogma werden skizziert. Zwar ist «Tilaï» von der Handlung her aktionsreicher, von der Kamera her bewegter und oft näher am Geschehen, trotzdem ist der neue Film kaum bewegender als der vorhergehende.

Tragisches ohne Dramatik

Bringt Hollywood immer wieder Liebes-Herz-Schmerz in allen denk- und undenkbaren Variationen auf die Leinwand, stehen im schwarzafrikanischen Filmschaffen üblicherweise soziale Themen im Vordergrund. Liebe zwischen Mann und Frau ist zwar fast immer Teil einer Filmgeschichte, doch steht sie kaum je im Mittelpunkt. Ouedraogo rückt die Gefühlsebene nun Richtung Zentrum, ohne dabei andere Themen – das soziale Umfeld, das Ringen mit Normen und Gesetzen – an den Rand zu drängen. Allerdings wird die Liebe zwischen Saga und Nogma kaum nachvollziehbar dargestellt. Berührungen sind selten, Gefühle werden zwar aus strahlenden Gesichtern lesbar, doch Liebe wird in erster Linie verbalisiert und ist im weiteren selbstverständlich.

Auch andere emotionale Äusserungen wie etwa Wut bleiben seltsam schemenhaft, werden



Liebesschäkern: Saga (Rasmane Ouedraogo) und Nogma (Ina Cissé).

Bailey House – To Live As Long As You Can
(Aids – Leben, so lange es geht) 90/333

Regie: Alain Klarer; Buch: A. Klarer, Richard Dindo; Kamera: Pio Corradi; Produktion: Schweiz 1988, VEGA-Film AG, Video, 60 Min.; Verleih: U-Matic: Megherz, Zürich, VHS: Zoom, Zürich.
Mit Hilfe der Stadtverwaltung von kirchlichen und privaten Kreisen gegründet ist das Bailey House eine Art Sterbehaus geworden, gleichzeitig aber auch ein Haus der Hoffnung. Seit 1986 wohnen an Aids erkrankte und alleingelassene Menschen in diesem ehemaligen Hotel und können die letzte Zeit ihres Lebens in einer menschlichen und warmen Umgebung verbringen. Alain Klarer hat als Volontär im Bailey House gearbeitet und sammelte in der Folge während dreier Monate tief bewegende Eindrücke. Entstanden ist ein formal überzeugender, leiser, subtiler und persönlicher Film, eine eindringliche Konfrontation mit dem Tod. – Ab etwa 12.
→ 23/89 (S. 13)

J★

Aids – Leben, so lange es geht

City Killer (Eine Stadt in Panik) 90/334

Regie: Robert Lewis; Buch: William Wood; Kamera: Fred J. Koenekamp; Musik: John Rubinstein; Darsteller: Heather Locklear, Gerald McRaney, Terence Knox, Peter Mark Richman, Jeff Pomerantz u.a.; Produktion: USA 1984, Sunrise/The Sphetner Company, 82 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 24.11.90, ORF 1).
Der ehemalige Armeemechaniker Leo sprengt ein Hochhaus, um Andrea McKnight seine Liebe zu beweisen. Er droht mit weiteren Sprengungen, falls seine Forderungen nach Geld und einem Flugzeug zur freien Reise nach Costa Rica nicht entsprochen werden. Eine Mischung aus Thriller und Katastrophenfilm, der vom bewährten Muster von Drohungen und damit verbundenem Rennen gegen die Zeit lebt. Spannende Sequenzen vermögen nicht über stereotype Handlungsmuster und oberflächliche Personencharakterisierung hinwegtäuschen. Ab etwa 14.

J

Eine Stadt in Panik

Dancin' thru the Dark (Der Tanz durch das Dunkel) 90/335

Regie: Mike Ockrent; Buch und Musik: Willy Russell; Kamera: Philip Bonham-Carter; Schnitt: John Stothart; Darsteller: Con O'Neill, Claire Hackett, Angela Clarke, Julia Deakin u.a.; Produktion: Grossbritannien 1990, A. Molyneux (BBC Film), A. Russell (Formost), 95 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Zürich.
Am Vorabend ihrer Hochzeit unternehmen Dave und Linda – getrennt – mit Freunden eine Pinten- und Disco-Tour, auf der Linda unerwartet ihrem Freund Peter begegnet. Um Linda von Peter zu trennen, üben beide Freundesgruppen Zwang auf Linda aus. Sie ergreift die Flucht aus diesem engen und gewalttätigen Milieu. Ein frecher und unterhaltender Disco-Film, der auf dem Hintergrund von Margaret Thatchers Politik ein gesellschaftliches Umfeld kritisch beleuchtet, das der Jugend alle Zunkunftshoffnungen nimmt. – Ab etwa 14. → 19/90 (S. 18), 22/90

J★

Der Tanz durch das Dunkel

A Death in the Family (Tod in der Familie) 90/336

Regie und Buch: Peter Wells, Stewart Main; Kamera: Alan Locke; Schnitt: David Coulson; Musik: Wayne Laird; Darsteller: John Watson, Jon Brazier, Ray Edkins, Nigel Harbrow u.a.; Produktion: Neuseeland 1986, James H. Wallace, 16 mm, Farbe, 50 Min.; Verleih: Zoom, Zürich.
Andy ist der vierte Neuseeländer, der an Aids erkrankt. Zurückgekehrt aus den USA, will ihn seine katholisch-konservative Familie nicht mehr aufnehmen. Ehemalige Freunde nehmen Andy zu sich und pflegen ihn bis zu seinem Tod. Der Film zeigt in einer strengen Chronologie die letzten fünfzehn Tage Andys und erinnert in seiner Machart an die «Lektion» einer Selbsterfahrungsgruppe für den Umgang mit Aids. → 22/90 (S. 5 f.)

J★

Tod in der Familie

ZOOM Nummer 22
21. November 1990
«Filmberater»-Kurzbesprechungen
50. Jahrgang

Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

K = für Kinder ab etwa 6
J = für Jugendliche ab etwa 12
E = für Erwachsene

★ sehenswert
★★ empfehlenswert

AGENDA

FILME AM BILDSCHIRM

Montag, 26. November

Mapantsula
(Der Nichtsnutz)

Regie: Oliver Schmitz (Südafrika/England/Australien 1988), mit Thomas Mogotlane, Eugene Majola, Thembi Mtshali, Peter Sephuma. – Der junge Panik lebt im südafrikanischen Soweto von Strassenraub und Diebstahl. Der Anti-Apartheid-Kampf junger Schwarzer interessiert ihn nicht. Im Gefängnis wird er zu Spitzeldiensten erpresst. Der authentisch wirkende Film wurde den Zensoren als «Gangsterfilm» vorgelegt und kam so durch. *(23.00–0.40, ADR)*
→ ZOOM 12/88; 5/90

Samstag, 1. Dezember

Les nuits de la pleine lune
(Vollmondnächte)

Regie: Eric Rohmer (Frankreich 1984), mit Pascale Ogier, Fabrice Luchini, Tchéky Karyo, Christian Vadim. – Der «homme de lettre» und Cinéast Eric Rohmer ist ein Meister der Kunst, aus Nichtigkeiten des Alltags eine bewegende Geschichte zu machen. Der Film aus der Reihe «Komödien und Sprichwörter» beginnt im grauen Vorstadtmilieu von Paris, hier wohnt die junge Louise mit ihrem Freund Rémi. Die lebenslustige Frau hat noch eine Wohnung im Herzen von Paris. Sie verliert zwar weder «Seele noch Verstand», aber ihren Geliebten. *(22.55–0.35, TV DRS)*
→ ZOOM 2/85

Donnerstag, 6. Dezember

Modern Times

Regie: Charles Chaplin (USA 1936), mit Charles Chaplin, Paulette Goddard, Henry Bergman. – Charlie, der Tramp, erlebt als Fliessband-Arbeiter die Absurdität eines Lebens, das von Maschinen reglementiert ist und in dem der Mensch zu einem Anhängsel der Apparate degradiert wird. *(19.30–22.30, SWF 3)*

Freitag, 7. Dezember

Der müde Tod

Regie: Fritz Lang (Deutschland 1921), mit Lil Dagover, Walter Janssen, Bernhard Goetzke. – Vom ZDF rekonstruierte, restaurierte und musikalisch neu bearbeitete Kopie aus dem Filmarchiv München unter Mitarbeit von Enno Patalas. Fritz Lang (1890–1976), der expressionistische Meister des deutschen Films, fand in dem Stummfilm seinen künstlerischen Durchbruch. Das Drehbuch zu dem «Volkslied in sechs Versen» wurde von Fritz Lang und Thea von Harbou nach Motiven alter Märchen, unter anderem «Gevatter Tod» der Gebrüder Grimm, geschrieben. *(14.10–16.10, ZDF)*

Fury
(Blinde Wut)

Regie: Fritz Lang (USA 1936), mit Spencer Tracy, Sylvia Sidney, Frank Albertson, George Walcott. – Fritz Lang emigrierte 1933 nach der Machtergreifung Hitlers über Frankreich in die USA. Langs erster amerikanischer Film reflektiert deutsche Erfahrungen mit einer kritischen Sicht auf die Zustände der Demokratie in Amerika. Das Motiv des Lynchmordes ist hier abgewandelt. Der Kidnapper ist kein krankhafter Triebtäter wie in «M eine Stadt sucht einen Mörder», sondern schuldlos. Dem Mob zum Opfer gefallen und gerettet, wird er zum blindwütigen Rächer. *(23.20–0.50, ZDF;* weitere Filme von Fritz Lang: «Fury» im TV DRS, *Samstag, 8. Dezember, 23.05;* «The Return Of Frank James», *Dienstag, 27. November, 20.15–21.45, ZDF;* «Blue Gardenia», *Dienstag, 4. Dezember, 21.15–22.40, SWF 3;* «Western Union», *Donnerstag, 29. November, 19.30–22.40, SWF 3;* «Woman In The Window», *Donnerstag, 6. Dezember, 22.25–0.00, 3SAT)*

Feuer, Eis und Dynamit (Fire, Ice and Dynamite) 90/337

Regie: Willy Bogner; Buch: Tony Williamson; Kamera: Charly Steinberger; Schnitt: Peter Davies; Musik: Harold Faltermeyer; Darsteller: Roger Moore, Shari Belafonte, Simon Shepherd, Uwe Ochsenknecht u.a.; Produktion: BRD 1990, Willy Bogner, 103 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.
Preissumme des «Megathons» – eines nach dem angeblichen Tod eines Milliardärs ausgeschriebenen Wettbewerbs ausgefallener Disziplinen – ist dessen Gesamtvermögen. Er will damit seinen drei verwöhnten Kindern eine Lektion in Durchhaltevermögen und Solidarität erteilen. Die reichlich dünne Story – angereichert mit Sentimentalität und viel Klaumauk – ist Ausgangspunkt für phänomenal rasante Stunts und Akrobatikleistungen auf Schnee, Eis, Wasser und Fels. Ebenso atemberaubend wie die Stunts ist aber auch die Unverfrorenheit, mit der die Sponsoren des Films werbemässig herausgestrichen werden.

J

Fire, Ice and Dynamite

Flatliners 90/338

Regie: Joel Schumacher; Buch: Peter Filardi; Kamera: Jan De Bont; Schnitt: Robert Brown; Musik: James Newton Howard; Darsteller: Kiefer Sutherland, Julia Roberts, Kevin Bacon, William Baldwin, Oliver Platt u.a.; Produktion: USA 1990, Michael Douglas, Rick Bieber für Stonebridge/Columbia; 111 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.
«Lost Boys»-Regisseur Joel Schumacher schickt eine Gruppe junger Studenten auf die Suche nach dem Leben nach dem Tod. Was sich als spannender Science-Fiction-Film anlässt, verkommt immer mehr zur moralisierenden Farce. Was in Anbetracht des Aufgebots von talentierten Jungstars und gekonnten visuellen Effekten schade ist. – Ab etwa 14. →23/90

J

High Society (Die oberen Zehntausend) 90/339

Regie: Charles Walters; Buch: John Patrick, nach einem Theaterstück von Philip Barry; Kamera: Paul C. Vogel; Musik: Cole Porter; Darsteller: Bing Grosby, Grace Kelly, Frank Sinatra, Celeste Holm, John Lund, Louis Armstrong u.a.; Produktion: USA 1956, Metro Goldwyn Mayer, 108 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 7.12.90, DRS).
Ein Remake des 1940 entstandenen Films «Nacht vor der Hochzeit» von George Cukor. Am Abend vor Daisy Cords Hochzeit mit einem Millionär taucht ihr Ex-Mann Dexter Haven auf. Die kühle Schöne glaubt an eine Schikane und ärgert sich zudem über zwei aufdringliche Reporter eines Klatschmagazins, die über ihre Hochzeit berichten wollen. Anlässlich einer abendlichen Gesellschaft bahnt sich ein unvorgergesehenes Ende der Geschichte an. Ein vergnügliches Stück Unterhaltung mit witzigen Dialogen, fetziger Musik – unter anderem gespielt von Louis Armstrong – und parodistischen Zügen.

J★

Die oberen Zehntausend

Intimate Strangers (Vietnam Adieu / Im Käfig der Erinnerungen) 90/340

Regie: Robert Ellis Miller; Buch: Norman McLeod Morrill; Kamera: Larry Pizer; Musik: Barry de Vorzon; Darsteller: Teri Garr, Stacy Keach, Cathy Lee Crosby, Pricilla Lopez, Justin Deas; Produktion: USA 1985, Nederlander TV u. Film Prod./ Lorimar-Telepictures, 91 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 27.11.90, ORF 1).
Sally Bierston kehrt nach zehn Jahren Kriegsgefangenschaft aus Vietnam nach Florida zurück. Ihr Mann Jeff ist inzwischen ein erfolgreicher Chirurg mit Yacht und einer Geliebten. Jeff bemüht sich, Sally in sein luxuriöses Leben zu integrieren, welches die von Alpträumen verfolgte Frau nicht teilen kann. Die unausweichliche Krise löst sich erst nach einer Zeit der Entfremdung, als beide bereit sind, den Prozess der Veränderung, den Sallys Erlebnisse ausgelöst hat, zu akzeptieren. Gradlinig, ruhig und gefühlsbetont erzählt, orientiert sich der Film an traditionellen Erwartungen und Sehgewohnheiten. – Ab etwa 12.

J

Vietnam Adieu / Im Käfig der Erinnerungen

AGENDA

FERNSEH-TIPS

Dienstag, 27. November

Yo te tumbo – tu me tumbas
(Ich lege dich um – du legst mich um)

Dokumentarfilm von Victor Gaviria. – Der kolumbianische Filmemacher hat sich in Medellin, der Millionen-Metropole Kolumbiens, mit den «Sicarios» auseinandergesetzt, das sind junge Männer zwischen 12 und 25 Jahren, die aus den Slums kommen und ihr Leben damit verdienen, im Auftrag zu töten. *(23.00–0.15, ZDF)*

Donnerstag, 29. November

Treffpunkt

«Zivildienst statt Knast?» Eva Mezgers Sendung erörtert die Möglichkeit, dem Pflegenotstand in Altersheimen abzuhelfen; eine Alternative, junge Männer, die den Wehrdienst verweigern, zu «entkriminalisieren». *(16.00–16.50, TV DRS;* Zweitsendung: *Dienstag, 4. Dezember)*

Born in Africa

«Hier stehe ich vor euch als lebendiges Beispiel: Ich habe Aids, und meine Tage sind gezählt.» Porträt des aidskranken Popstars Philly Bongoley Lutaaya von Virginia Storring und John Zaritsky (WGBH, Boston). – Lutaaya hatte als politischer Flüchtling in Schweden gelebt, bevor er 1988 zum Popstar in Uganda wurde. Er setzt sich für die Aids-Aufklärung und -Verhütung in Afrika ein. *(22.20–23.25, TV DRS;* weitere Sendungen anlässlich des Welt-Aids-Tages am 1. Dezember: «Frauen und Aids», *Mittwoch, 28 November, 21.15–22.00, 3SAT);* «Bailey House» New York – letzte Chance, *Dienstag, 27. November, 21.00–21.54, 3SAT;* «Früher Frost», Fernsehfilm USA 1986, *Montag, 26. November, 22.25–0.00, 3SAT;* «Sehnsucht nach Sodom», von dem Fassbinder-Schauspieler Kurt Raab, der 1988 an Aids starb, *Freitag, 30. November, 22.50–23.35, 3SAT;* «Aids – wird das Risiko grenzenlos?», Live zum Welt-Aids-Tag 1990, *Samstag, 1. Dezember, 16.00–16.58, ZDF)*

Sonntag, 2. Dezember

Geist und Gemüt im Alter

Der Kongressbericht weist auf ein Problem der über fünfundsechzigjährigen Menschen: den Verfall ihrer geistigen Fähigkeiten, der Demenz. Ihre Zahl wird sich in 50 Jahren verdoppeln. *(13.15–14.30, SWF 3)*

Mittwoch, 5. Dezember

Adolf Muschg im Gespräch mit Engelbert Sauter

1991 jährt sich der legendäre Rütli-Schwur zum 700. Mal; die Schweizer Eidgenossenschaft feiert ihren 700. Geburtstag. Auch Muschg hat den Aufruf der Schweizer Kulturschaffenden zum Boykott der Jubelfeiern mit unterschrieben. Sein Buch «Die Schweiz am Ende – Am Ende die Schweiz» ist kürzlich erschienen. *(20.45–21.45, 3SAT)*

RADIO-TIPS

Samstag, 24. November

Was heisst denn hier Schuld?

«Fragmente zu einem weiblichen Grundproblem». Cornelia Kazis und Luzia Stellter widmen ihren Beitrag der weiblichen Schuldproblematik: «Ich bin keine gute Mutter ... eigentlich bin ich keine richtige Frau...» Eine Diskussionsrunde erörtert die gesellschaftlichen Ursachen der Schuldgefühle. *(9.45–10.00, DRS 2)*

Sonntag, 25. November

E Sunntig im Novämber

Hörspiel von Peter Weingartner; Regie: Rainer Zur Linde. – Eine Spekulation über eine mögliche

The Little Mermaid (Arielle, die Meerjungfrau) 90/341

Regie und Buch: John Musker, Ron Clements; Animation: Ruben Aquino, Andreas Deja; Glen Keane, Mark Henn, Duncan Majoribanks, Matthew O'Callaghan u.a.; Musik: Alan Menken; Produktion: USA 1989, Howard Ashmar, John Musker für Walt Disney, 85 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.
Die Meerjungfrau Arielle verliebt sich in den Prinzen Eric, welcher der über dem Wasser liegenden Welt angehört. Nach etlichen Abenteuern steht, anders als in der Vorlage von Hans Christian Andersen, ein Happy-End an. Vom ursprünglichen Charme der alten Disneytrickfilme ist nicht viel übriggeblieben, ihren Spass werden vor allem die kleinen Kinobesucherinnen und -besucher beim diesjährigen Weihnachtstrickfilm allemal haben. → 22/90

K

Arielle, die Meerjungfrau

Longtime Companion 90/342

Regie: Norman René; Buch: Craig Lucas; Kamera: Tony Jannelli; Schnitt: Katherine Wenning; Musik: Greg DeBelles; Darsteller: Stephen Caffrey, Campbell Scott, Bruce Davison, Mark Lamos, Patrick Cassidy, Dermot Mulroney u.a.; Produktion: USA 1989, American Playhouse/Stan Wlodkowski, 96 Min.; Verleih: Rialto, Zürich.
Von 1981 bis 1989 dokumentiert der Spielfilm fast eine Dekade Aids-Geschichte. Drei homosexuelle Paare aus der New Yorker Szene werden porträtiert, vier der Männer erkranken im Verlauf der Zeit an Aids und sterben. Obwohl über weite Strecken beschönigend, macht der Film durch die Schicksale betroffen und ist ein Beispiel für tätige Nächstenliebe. → 11/90 (S. 23), 22/90 (S. 3f.)

J★

Mio, min Mio/Mio, moj Mio (Mio, mein Mio) 90/343

Regie: Wladimir Grammatikow; Buch: William Aldridge, nach dem gleichnamigen Jugendbuch von Astrid Lindgren; Kamera: Alexander Antipenko; Musik: Anders Eljas; Darsteller: Timothy Bottoms, Susannah York, Christopher Lee, Nicholas Pickard, Christian Bale, Sverre Anker Ousdale u.a.; Produktion: Norwegen/Schweden/UdSSR 1987, Nordisk Tonefilm/Gorki-Studio/Norway Film/Svenska Filminstitut, 99 Min.; Verleih: Stamm-Film, Zürich.
Ein neunjähriger Junge in Stockholm ist unglücklich, weil er von der Ziehmutter und grösseren Kindern drangsaliert wird, bis ihn eines Tages ein Flaschengeist in ein Märchenland entführt. Bevor der Junge sein Glück geniessen kann, muss er einen bösen Ritter besiegen. Bildprächtige und kindgerechte, aber etwas steife Verfilmung eines Lindgren-Buches, die mit einem allzu einfachen Gut-Böse-Schema operiert und im Spannungsfeld zwischen bedrängender Realität und Flucht in eine Phantasiewelt eine pädagogisch zweifelhafte Lösung anbietet. – Ab etwa 9.

K

Mio, mein Mio

Positiv 90/344

Regie und Buch: Rosa von Praunheim; Kamera: Mike Kuchar; Schnitt: Mike Shephard; Musik: Diamanda Galas, Michael Callen, Ricky Ian u.a.; Darsteller: Phil Zwickler, Larry Kramer, Michael Callen, Peter Staley u.a.; Produktion: BRD 1990, R. v. Praunheim/WDR, 16 mm, Farbe, 79 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.
Der Dokumentarfilm ist Teil einer Trilogie zu Filmen über Aids. Darin lässt der Autor Homosexuelle und unmittelbar an Aids Erkrankte zu Wort kommen und über ihre Erfahrungen mit der Krankheit berichten. Der Film kritisiert in harten Bildern die Ignoranz der amerikanischen Politiker gegenüber Aids, bemängelt das Gesundheitswesen des Landes und zeichnet ein düster-pessimistisches Klimabild der New-Yorker Gay-Szene. – Ab etwa 14. → 22/90 (S. 6f.)

J★

AGENDA

mehrheitliche Ablehnung der Armee nach der Initiative. Der Autor: «Nehmen wir an, die Ständemehr-Bremse hätte nicht mehr gezogen». *(14.00–15.00, DRS 1;* Zweitsendung: *Freitag, 30. November, 20.00)*

Dienstag, 4. Dezember

Das Füllhorn

Hörspiel von Heinz Stalder; Regie: Franziskus Abgottspon. – Regisseur und Autor sprechen über Sinn und Unsinn eines Kulturboykotts der Jubiläumsveranstaltungen «CH-700» 1991 und über das Aufsehen und Umfeld der Schnüffel-Staat-Affaire. Daraus ist das Hörspiel entstanden. *(20.00–20.41, DRS 2;* Zweitsendung: *Samstag, 8. Dezember, 10.00)*

FILM UND MEDIEN

Montag, 26. November

Das verflixte siebente Jahr

Bericht von Walter Wippersberg über die 7. Österreichischen Filmtage in Wels 1990. Etliche bekannte Regisseure fehlten diesmal, dafür gab es eine Entdeckung: Der Burgenländer Wolfgang Murenberger mit seinem Spielfilm-Erstling «Himmel oder Hölle». *(23.10–23.55, ORF 2)*

Sonntag, 2. Dezember

Vor 100 Jahren geboren – Fritz Lang

«Vom Film besessen»; eine Rückblende durch das Leben und Werk von Fritz Lang, dem Klassiker der Filmgeschichte, von Susanne Bausch. – Stummfilm, Tonfilm, Farbfilm, Kunstfilm nach europäischem Muster und amerikanischem Genrekino, die Palette des Wiener Monokelträgers war nicht durch ästhetische Weltabgewandtheit geprägt: *(18.00–18.15, SWF 3,* weitere Würdigung des grossen Regisseurs: «Fritz Lang – Wien Berlin, Hollywood», von Werner Dütsch, *Dienstag, 4. Dezember, 22.40–23.25, SWF 3)*

VERANSTALTUNGEN

3.–4. Dezember, London

HDTV – Fernsehen der Zukunft?

Internationaler «Screen Digest»-Jahreskongress im Bereich Film, Fernsehen und Video. – Meckler STD., Grosvenor Gardens House, Grosvenor Gardens, London SW1WOBS, Tel. 004471/931 99 85, Fax 004471/931 89 08.

4. Dezember, Zürich-Witikon

Levante – Ein Zajal im Morgenland

Vorführung des Films von Beni Müller im Rahmen des Dialogs «Israel-Palästina», mit anschliessender Diskussion im Beisein des Regisseurs. – Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Strasse 38, Postfach 361, 8053 Zürich, Tel. 01/53 34 00.

5.–7. Dezember, Ludwigshafen

Wie gut ist es, dass es Maria gibt?

Werkstatt-Seminar zur ZDF-Unterhaltungsserie rings um den Alltag einer Berliner Nonne. – Heinrich Pesch Haus, Bildungszentrum Ludwigshafen, Frankenthaler Str. 229, D-6700 Ludwigshafen, Tel. 0049621/20 138.

6.–12. Dezember, Kassel

Dokumentarfilm-Fest

Auf dem Programm des 7. Kasseler Dokumentarfilm-Festes stehen Videofilme zum Schwerpunktthema Sowjetunion, eine Werkschau Paul Garin sowie filmhistorische Veranstaltungen. – Filmladen Kassel, Gerhard Wissner oder Frank Thöner, Goethestr. 31, D-3500 Kassel, Tel. 0049561/188 44.

14.–16. Dezember, Hofgeismar (BRD)

Chadissismus im Film

Tagung: Woody Allen (oder auch: Vom Umgang mit Niederlagen). – Evangelische Akademie Kurhessen-Waldeck, Schlösschen Schönburg, D-3520 Hofgeismar, Tel. 00495671/88 10.

Rikos ja rangaistus (Schuld und Sühne) 90/345

Regie: Aki Kaurismäki; Buch: A. Kaurismäki, Pauli Pentti, nach dem gleichnamigen Roman von Dostojewski; Kamera: Timo Salminen; Darsteller: Markku Toikka, Aino Seppo, Esko Nikkari, Matti Pellonpää u. a.; Produktion: Finnland 1983, Villealfa/A. Kaurismäki, 93 Min.; Verleih: offen.
Raskolnikow lebt in Helsinki und arbeitet in einem Schlachthaus. Abgeklärt begeht er einen Mord, verliebt sich in die einzige Zeugin und liefert sich, nachdem er mit falschem Pass kurz über die Grenze ging, der Polizei aus. Eine eigenwillig dichte Verfilmung von Dostojewskis Roman, die von der nächtlichen Stimmung Helsinkis und den ausgezeichneten Darstellern lebt. Schon in seinem Erstling kommt Kaurismäkis stilistische Präzision voll zur Geltung.

J★

Schuld und Sühne

Schweigen = Tod 90/346

Regie und Buch: Rosa von Praunheim: Kamera: Mike Kuchar; Schnitt: Mike Shephard; Musik: Diamanda Galas; Darsteller: David Wojnarowicz, Radael Gamba, Paul Smith, Peter Kunz, Keith Haring, Allen Ginsberg u. a.; Produktion: BRD 1989, R. v. Praunheim/Süddeutscher Rundfunk, 16 mm, Farbe, 55 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.
Der Film ist Teil einer Aids-Trilogie. Darin dokumentiert der Autor den Kampf der New Yorker Künstlerszene gegen Aids. Der Film, von kurzen experimentiellen Einschüben unterbrochen, ist in erster Linie Selbstdarstellung und Plattform Aids-infizierter Künstler und erinnert über weite Strecken an ein Video-Clip des Schreckens.
→22/90 (S. 6f.)

E★

Stella 90/347

Regie: John Erman; Buch: Robert Getchell, nach einem Roman von Olive Higgins Prouty; Kamera: Billy Williams; Musik: John Morris; Schnitt: Jerrold L. Ludwig; Darsteller: Bette Midler, Trini Alvorado, Stephen Collins, John Goodman, Marsha Mason u. a.; Produktion: USA 1990, MGM/Touchstone, 109 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.
Stella, Kellnerin in einer Kleinstadtkneipe, zieht ihre Tochter Jenny allein auf. Der Vater lässt sich nur sporadisch blicken und heiratet später eine Verlegerin mit Geld. In ihren Kreisen ist auch Jenny gerne gesehen und geschätzt, was zu Konflikten mit ihrer Mutter führt. Die junge Frau findet schliesslich ihrerseits einen jungen Ehemann aus gehobener Schicht. Ein recht lahmes Melodrama, das auch durch die Konfrontation zweier sozialer Schichten nichts gewinnt. Die Darstellung der Schwierigkeiten einer alleinerziehenden Mutter geht in der rührseligen Inszenierung unter.

J

Tilaï 90/348

Regie und Buch: Idrissa Ouedraogo; Kamera: Jean Monsigny, Pierre Laurent Chenieux; Schnitt: Luc Barnier; Ton: Abdullah Ibrahim (Dollar Brand); Darsteller: Rasmane Ouedraogo, Ina Cissé, Roukietou Barry, Assane Ouedraogo, Sibidou Sidibe u. a.; Produktion: Burkina Faso/Schweiz/Frankreich 1990, Les films de l'avenir/Weka films/Rhea films, 81 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.
Saga kehrt in sein Heimatdorf zurück, um seine Verlobte Nogma zu heiraten. Dort erfährt er, dass sein Vater seine Braut zur Ehefrau genommen hat. Saga und Nogma lieben sich noch immer – daran hat die erzwungene Heirat mit dem alten Mann nichts geändert – und treffen sich heimlich. Als ihr Verhältnis bekannt wird, soll Saga, so will es Gesetz und Ehre, getötet werden. Individuelles Freiheitsstreben und traditionelle Normen scheinen unvereinbar. Idrissa Ouedraogo weist aus dem Konflikt in die Zukunft, in der Hoffnung auf eine Veränderung liegt. Ohne Melos erzählt er den tragischen Stoff, balancierend zwischen Realität und Fabel.
11/90 (S. 22f.), 22/90

J★

AGENDA

FILME ZUM THEMA AIDS

Das Haus am Ende des Tunnels
Gero von Boehm, BRD 1987; Dokumentarfilm, farbig, Lichtton, deutsch gesprochen, 45 Min.; *Verleih:* SELECTA, 16mm, Fr. 40.–, Video VHS, Fr. 20.–.

Der Belgier Roger, 35 Jahre alt, ist Patient in einer Aids-Klinik im Raum Frankfurt. Wie er und andere Mitpatienten leben, wird durch Szenen aus dem Klinikalltag deutlich gemacht. Ärzte und Pflegepersonal äussern offen ihre Probleme und Ängste. Der Film thematisiert gesundheitspolitische Engpässe, die aus der Sorge um Aids-Kranke entstanden sind. Er spricht Fragen der Aids-Forschung an, aber auch organisatorische Fragen des Alltags. Ab 14 Jahren.

Mit Aids leben
Tina DiFeliciantonio, USA 1986; Dokumentarfilm, farbig, englisch gesprochen mit deutscher Untertitelung und deutschem Kommentar, 24 Min.; *Verleih:* ZOOM, 16mm, Fr. 30.–.

Der Film erzählt die bewegende Geschichte von Todd Coleman, einem jungen 22jährigen Mann aus San Francisco, der an Aids erkrankt ist, und den Menschen, die ihm mit praktischer und einfühlender Hilfe beistehen. Der Film dokumentiert ausschnittweise die letzten Monate von Todds Leben und gibt zugleich ein repräsentatives Beispiel für das bekannte Aids-Unterstützungsnetz «Shanti» in San Francisco. Ab 15 Jahren.

Aids – Leben, so lange es geht
Alain Klarer, Schweiz 1988; Dokumentarfilm, farbig, deutsch gesprochen, 60 Min.; *Verleih:* ZOOM, Video VHS, Fr. 50.–.

Das «Bailey-House» in New York, mit Hilfe der Stadtverwaltung von kirchlichen und privaten Kreisen gegründet, ist eine Endstation für obdachlose, alleingelassene und verstossene Menschen, die an Aids erkrankt sind. Der Film zeigt, wie die Bailey-House-Bewohner leben, lässt die Kranken erzählen, weinen, träumen und vermittelt ein intimes Zeugnis von ihrem Leid. Zu Wort kommen aber auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses (Krankenschwester, Köchin, Handwerker, Putzfrau). Ab 15 Jahren.

Unterwegs zwischen Leben und Tod
Paul Riniker, Schweiz 1987; Dokumentarfilm, farbig, Lichtton, Mundart gesprochen, 50 Min.; *Verleih:* ZOOM, 16mm, Fr. 70.–, Video VHS, Fr. 30.–.

Der 33jährige Benny hat sich beim Spritzentausch infiziert und weiss, dass er sterben wird. Seit anderthalb Jahren hat er kein Zuhause mehr. Er übernachtet in der Notschlafstelle, tagsüber ist er im Krankenzimmer für Obdachlose, wo er versucht, mit Schreiben seine Situation zu bewältigen. Paul Riniker begleitet während einiger Wochen Benny und besucht mit ihm für ihn wichtige Orte und die wenigen Kontaktpersonen, die ihm noch bleiben. Ab 15 Jahren.

Tod in der Familie
Peter Wells, Stewart Main, Neuseeland 1987; Dokumentarischer Spielfilm, farbig, Lichtton, Originalversion mit deutschen Untertiteln, 45 Min.; *Verleih:* ZOOM, 16mm, Fr. 70.–.

Andy ist an Aids erkrankt und kehrt aus Übersee heim. Er lebt bei homosexuellen Freunden, die ihn pflegen. Sie sprechen über Sexualität, Krankheit, Sterben und Tod, ab er auch über ihre familiären Beziehungen. Andys Familie, die Mühe hat, sich mit Andys Krankheit abzufinden, kommt eines Tages zu Besuch. Es kommt zu Gesprächen und einer allmählichen gegenseitigen Verständigung. Ab 16 Jahren.

Evangelischer Mediendienst
Verleih ZOOM
Jungstrasse 9
8050 Zürich
Telefon 01 302 02 01

selecta
FILM+VIDEO VERLEIH
Rue de Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 22 72 22

ohne Nachdruck gezeigt. Und geradezu holzschnittartig gezeichnet ist das Dorf: befreit von jedem Unrat, von jedem «neuzeitlichen» Gegenstand wie Plastik oder Metall. In dieser fast unwirklich erscheinenden Umgebung, in der keine Zeit zu existieren scheint, erzählt «Tilaï» seine tragische Geschichte ganz ohne Dramatik, balanciert zwischen Realität und Fabel.

Hoffnung auf Veränderung

Innen, im Dorf und ihrer Hütte, singt Sagas Mutter ihren anderen erwachsenen Sohn in den Schlaf. In der Hütte ist Raum für Saga und Nogma, sich zu umarmen. Aussen ist die Landschaft weit, karg, dürr und flach. Die Menschen sind klein und unbedeutend, eingebettet in einen grösseren Rahmen mit eigenen Gesetzmässigkeiten.

Die Häuser in den Dörfern stehen nahe beisammen, die Ortschaften sind wie kleine Burggebilde, wie Flecken in der weiten Landschaft. Die Leute verlassen das Dorf, treten davor, um den ankommenden Saga zu begrüssen. Als er erfährt, was in seiner Abwesenheit geschehen ist, will er das Dorf nicht mehr betreten. Er baut sich seine Hütte ausserhalb des schützenden Rahmens. Eines Rahmens, der nicht nur schützt, der auch einschränkt und von kaum begreifbaren Regeln beherrscht wird. Eine Frau muss einen Mann heiraten, den sie nicht liebt. Ein Mann bringt sich vor den Augen anderer um, weil es die Ehre so will.

Sagas individuellem (Liebes-) Glück stehen traditionelle Normen im Weg. Normen, die er nicht hinterfragt, doch nach denen zu leben er sich weigert. Wirklich daraus lösen kann er sich jedoch nicht: Als er vernimmt, dass seine Mutter im Sterben liegt, kehrt er ins Dorf seiner Familie zurück. Er scheint vergessen zu haben, dass er selber bald Vater wird; dass er nicht nur sich, sondern auch seinen Bruder in Gefahr bringt. Seinen Bruder, der ihn entgegen der Regeln nicht getötet hat und der so stark in der Familie verwurzelt ist, dass für ihn keine Existenz ausserhalb der Gemeinschaft vorstellbar ist.

Saga erscheint als zerrissene Person, schwankend zwischen Absage an Tradition und Verwurzelung darin. Egoistisch folgt er seinen Bedürfnissen und ist trotzdem unschuldig am destruktiven Ausgang, den sein Handeln nach sich zieht. Individuelles Freiheitsstreben und traditionelle Lebensregeln scheinen unvereinbar. Aus dem daraus entstehenden Konflikt weist Idrissa Ouedraogo in die Zukunft. Vielleicht wird man sich dann weder verweigern, noch weggehen, noch abfinden. Die kleine Schwester von Nogma steht an der Schwelle zum Erwachsenwerden. «Du bist dumm», sagt sie einmal zu Sagas Bruder. Sie rebelliert nicht, sie stellt Fragen, nimmt Gegebenes nicht einfach hin und steht damit als Bild der Hoffnung auf Veränderung. ▮▮▮

Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 90/347

The Little Mermaid

Arielle, die Meerjungfrau

Regie: John Musker, Ron Clements ▮ USA 1989

BENEDICT EPPENBERGER

Die kleine Meerjungfrau Arielle, jüngste und schönste Tochter des Meerkönigs Triton, lässt zum grossen Missfallen des grantigen Vaters nicht von ihrer Vorliebe für die über der Wasseroberfläche liegende Welt ab. Gemeinsam mit ihrem Spielgefährten Fabius, einem etwas tölpelhaften Zierfisch, sammelt sie menschliche Utensilien aus zerborstenen Schiffswracks. Gemeinsam mit der leicht vertrottelten Seemöve Scuttle versucht sie, den ursprünglichen Verwendungszweck der geborgenen Reliquien zu ergründen.

Der erzürnte Papa schickt seiner Tochter den Hofkomponisten Sebastian, einen hasenherzigen Taschenkrebs auf die ...na Flosse, um sie zu überwachen und von zukünftigen Reisen ins Menschenreich abzuhalten. Er hat gleich alle Scheren voll zu tun, denn die eigensinnige Prinzessin hat sich – allen Warnungen des Vaters zum Trotz – an die Oberfläche begeben und dort das Schiff des Prinzen Eric ausgemacht. Als ein mächtiger Sturm aufkommt, der ganze Kahn nach unglücklichem Manöver in die Luft fliegt, rettet die Meerjungfrau den ertrinkenden Prinzen und legt ihn ans heimische Ufer. Der Prinz, aus seiner Ohnmacht erwacht, nimmt nur noch kurz den sirenenhaften Gesang seiner Retterin wahr, die sich gleich darauf unerkannt wieder ins nasse Element zurückzieht.

Arielle hat sich unsterblich in den Erdensohn verliebt und sieht nur die Chance, selber

Mensch zu werden, um ihren Traumprinzen zu gewinnen. So verkauft sie sich an die Seehexe Ursula. Diese aber fordert im Gegenzug für den Zauberspruch, der dem Mädchen für drei Tage und Nächte menschliche Beine garantiert, die märchenhafte Stimme der Nixe. Der Kontrakt enthält auch jene fatale Klausel, die besagt, dass, wenn es Arielle in dieser Zeit nicht gelingen sollte, dem Angehimmelten einen Kuss abzugewinnen, ihre Seele für immer und ewig an die Hexe fallen würde.

Zusammen mit Sebastian und Scuttle begibt sich Arielle an Land und wird im Schloss des Prinzen herzlich aufgenommen. Doch muss sie mit Schrecken feststellen, dass es ihr ohne Stimme kaum gelingen wird, den Prinzen zu erobern – dieser hat nämlich nur den traumhaften Gesang im Kopf und sucht verliebt dessen Urheberin.

Obligates Happy-End

Mit grossem Aufwand inszeniert der Taschenkrebs Sebastian einen grossen multimedialen Showblock, um den Prinzen aus der Reserve zu locken, damit er auch brav die kleine Stumme küsse. Beinahe gelingt das Unterfangen, doch im letzten Moment interveniert die Seehexe und lockt nun ihrerseits den Prinzen mit der geraubten Stimme zu sich. Mit Zauberkräften in eine aparte Schönheit verwandelt, umgarnt sie den ahnungslosen Blaublüter, und dieser verliert ob dem wunderbaren Gesang den Kopf – die Hochzeit wird überstürzt auf den nächsten Tag festgesetzt. Arielle und ihren Freunden bleibt nur noch wenig Zeit, um das Blatt noch zu wenden.

Keine Bange ... wie noch in jeder Disney-Produktion folgt auch hier das Happy-End wie das Amen in der Kirche. Ganz im Gegensatz zum Märchen von Hans Christian Andersen, das den Autoren als Vorlage diente. Dort scheitert die Meerjungfrau, und traurig schildert Andersen ihre letzte Stunde unter den Lebenden, bevor sie in Meerschaum verwandelt wird: «Es war die letzte Nacht, dass sie die gleiche Luft wie er atmete, das tiefe Meer und den sternklaren Himmel erblickte, eine ewige Nacht ohne Gedanken und Traum harrte ihrer, die keine Seele hatte, keine Seele gewinnen konnte.»

Abgründe der menschlichen Existenz zu erkunden hat noch nie im besonderen Interesse der Disney-Industrie gelegen, obwohl die Darstellung von Tod und Schrecken in den letzten paar Produktionen vermehrt Eingang gefunden hat wie etwa in «The Black Cauldron» (Taran und der Zauberkessel von Ted Berman und Richard Rich, 1985).

Auch der 28. abendfüllende Trickfilm der Disney-Studios weiss mit einigen dramatischen Szenen aufzuwarten. So beispielsweise die Sturmsequenz, in welcher Prinz Erics Schiff kentert. Hier setzt das Künstlerteam einmal mehr virtuos das bewährte Multiplan-Kamerasystem ein. Es handelt sich dabei um ein in den vierziger Jahren entwickeltes Verfahren, welches eine höchst realistisch-komplexe Auflösung der Hintergrundmalerei mit den Vordergrundanimationsfiguren (Kamerafahrten, quasi ins gemalte Setting hinein) erlaubt. So entstehen Bilder von faszinierender Dichte und Bewegung. Am Ende bleibt der Film aber ein Ärgernis. Er beweist einmal mehr, dass beim Versuch, alte Disney-Tradition mit modernem Fantasykino zu kreuzen, der typische «Disney-Touch» endgültig auf der Strecke bleibt. «Arielle» wirkt mit seinem gezwungenen Charme seltsam blutleer, die Story beliebig und austauschbar.

Obwohl man sich das erste Mal seit «Cinderella» (Aschenbrödel, Walt Disney, 1950) wieder auf einen klassischen Märchenstoff stützte und, ähnlich wie beim ungleich sympathischeren «The Jungle Book» (Das Dschungel-Buch, Wolfgang Reitherman, 1967), eine Reihe süffiger Songs im Musicalstil einbaute – der Film wirkt dann auch oft einfach wie eine kalt zusammengeklapperte Nummernrevue –, ist die märchenhafte Atmosphäre, in welche man beispielsweise beim düsteren Meisterwerk «Pinocchio» (Walt Disney, 1940) so gerne eintauchte, schlicht dahin. In einer seltsamen Art von Identitätskrise agieren bei «Arielle» ganze Charaktergruppen, hinter denen sich oft gegensätzliche Märchenfilmschulen verbergen, aneinander vorbei. Und obwohl von archaischsten Animationstechniken bis zu hoch spezialisierten Computerillusionsmaschinen alles eingesetzt wurde, um dem Film die nötige Fahrt zu geben – bisweilen leistete ein Stab von an die 400 Leute akribische Klein- und Feinarbeit –, fallen die verschiedenen Zeichnungsstile, die Story und auch die Charaktere auseinander. Es gelingt dem Film nie, die Dichte und Geschlossenheit zu formen, wie sie für ein Märchen(film) unabdingbar ist.

Figuren wie Sebastian, der komponierende Taschenkrebs, oder die vertrottelte Seemöve Scuttle (ein offensichtlich in dieser Branche äusserst beliebter Vogel), repräsentieren am ehesten noch das, was man früher als typische Disney-Figur bezeichnet hätte: Tiere, oft in komischen Nebenrollen, die meistens die «echten» Stars der Filme waren. Unvergessen etwa Jiminy Cricket, die Zykade aus «Pinocchio» oder Balu der Bär

aus «The Jungle Book». In «Arielle» wurde ihre Wirkung so weit reduziert, marginalisiert und von der Hauptstory übersülzt, dass man ihre wenigen, wirklich komischen Auftritte mit nostalgischen Gefühlen dankbar zur Kenntnis nimmt.

Die Hauptfiguren sind dann aber von einer solch unerträglich sterilen Bravheit, dass einem schier das Heulen kommt.

Arielle und Prinz Eric sind miserabel gezeichnet: der «Kindchenaugeneffekt», d. h. überproportional grosse Augen, die den emotionalen Effekt des ganzen Gesichtes steigern sollen und normalerweise zum Standard japanischer Fliessbandanimationsfilme gehören, setzt sich nun offenbar auch im grossen Disney-Trickfilm durch.

Die Unentschlossenheit, die den ganzen Film durchzieht, zeigt sich besonders krass dort, wo total unmotiviert Figuren eingeführt werden, die mit der Geschichte so gut wie nichts zu tun haben – offensichtlich die Produkte eines schwachen Kompromisses.

So der Prinzenhund Max, der nicht einmal sprechen kann und offensichtlich nur «herzig» auszusehen hat, oder auch der Fisch Fabius, der sich zwar artikulieren kann, im Kosmos dieses Märchens aber eigentlich nichts verloren hat.

Und die Kinder – jene Adressaten also, an die sich dieses alljährlich wiederkehrende Weihnachtsspektakel vornehmlich richten dürfte? Wie reagieren sie wohl? Sicher dürften Spassvögel wie Sebastian oder auch der Hofkoch Louis gut punkten; auch einige Musikszenen sind entzückend anzusehen – ob aber die eher schmalbrüstige Liebesgeschichte zwischen den beiden nicht gerade sehr kindhaft wirkenden Protagonisten das angesprochene Zielpublikum von den Stühlen reissen wird, mag ich zu bezweifeln.

Der Wurm steckt offensichtlich in der Art und Weise, wie hier eine neue Welt geschaffen wurde. Von atmosphärischer Stimmigkeit ist weder das Unterwasserreich, das allzuoft dem platten Realismus nachempfunden ist, noch das Prinzenreich, welches sich wie ein Zuckerguss-Utopia präsentiert; irgendwie passt das eine nie zum anderen. Vielem fehlt die Notwendigkeit zur Umsetzung in einen Zeichentrickfilm. Die unüberlegte «Modernisierung» und Anpassung des alten Disney-Konzepts an gängige Standards des neueren Fantasykinos endet mit dem Verlust der trickfilmspezifischen Aura und zeitigt als Ergebnis so uninspirierte Patchworkfilme wie «Arielle».

Betrachtet man das Phänomen Trickfilm etwas näher, so fällt auf, dass gerade die formale Geschlossenheit und Dichte, die hauptsächlich durch einen stimmigen Zeichnungsstil erzeugt wird, jene märchenhafte Wirkung ausübt, die den Zauber dieser Filme erst richtig spielen lässt. Trickfilm kann dem Publikum – bei richtigem Zusammenspiel von Zeichnung, Malerei, Strich, Hintergrund, Charakterisierung usw. – eine Geschlossenheit suggerieren, wie man sie sonst nur im Märchen findet.

Hört man auf, diese Welten zu «schöpfen», um sie fortan nach vorgefertigten Konstruktionselementen zusammenzubauen, ist das Märchenhafte dann mit einem Mal verschwunden, oder wie es Gunter Groll in der Süddeutschen Zeitung formulierte: «Die echten Märchen haben ausser ihrer sichtbaren Moral ihre geheimen Symbole: Nimm sie ernst, dann ist alles das Leben». Oder um mit Novalis zu reden: «dann ist alles ein Märchen.» ▮▮▮

Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 90/341